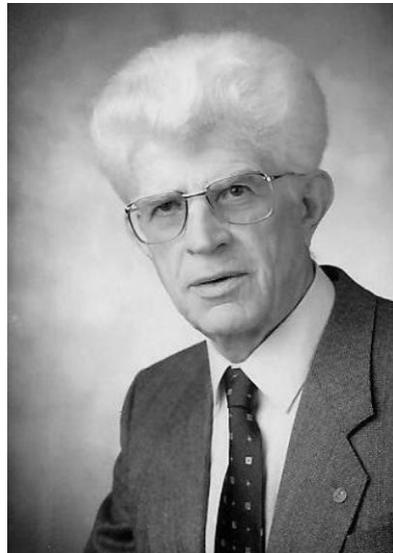


## **Wir wurden wie Tiere behandelt, wir waren keine Menschen mehr**

*Überlebender des  
Konzentrationslagers  
Schörzingen:*

*Der Luxemburger  
**Léon Donven**  
1920 - 2000*



*Auszüge aus einer Zeitungsreportage von Jürgen Schübelin und Ximena Galleguillos,  
veröffentlicht am 15. April 1985 in der Schwäbischen Zeitung Rottweil.*

Léon Donven hat einen großen Teil seiner Jugend im KZ verbracht. Als ihn die Gestapo-Leute verhafteten, war er gerade 22 Jahre alt. Sie holten ihn, weil er wie die meisten seiner Altersgenossen zur LPL, der Luxemburger Patrioten Liga (der Résistance-Bewegung im okkupierten Großherzogtum) gehörte. Am 19. Mai 1942 nahmen sie den jungen Abiturienten, der beim Ernährungsamt arbeitete, gefangen.

Die Stationen auf dem Weg nach Schörzingen: das berüchtigte Sonderlager Hinzert bei Trier, Natzweiler-Struthof – und schließlich am 20. Januar 1944 der Güterzug quer über den Schwarzwald nach Rottweil, und dann auf der inzwischen demontierten Nebenstrecke bis Schömberg.

Léon Donven, Häftling mit der Natzweiler-Nummer 2218, erinnert sich genau an diesen Winter 1944 – in Schörzingen und Schömberg lag alles voller Schnee. Acht Tage arbeitete er in einer Baracke am Ortseingang von Schömberg. Dann kommandierte ihn der verantwortliche Untersturmführer nach Schörzingen. Das neue KZ war gerade am Entstehen. 70 Häftlinge aus Natzweiler bauten im Schnee Baracken, Stacheldrahtzäune, Wachtürme und Unterkünfte für die SS-Wachmannschaften.

Schnell wuchs das Lager – am 16. August hatte es bereits eine Belegstärke für 200 Mann erreicht, in zwei Schichten mussten die Gefangenen im Schieferbergwerk, dessen Schachteingang innerhalb der Umzäunung lag, arbeiten. Über eine

Stahltreppe kletterten die Häftlinge frühmorgens und mittags in die Stollen. Ihre Arbeitszeit unter Tage dauerte 16 Stunden täglich. Die Männer schliefen in dreistöckigen Betten, von Anfang an gab es viel zu wenig Platz – und von Anfang an kannten die Männer vor allem ein Problem: den **Hunger**.

„Sie gaben uns in den besten Tagen des Lagers 200 Gramm Brot, ein bisschen Marmelade, einen Teller Steckrübensuppe, es konnte einfach nicht reichen für die Schwerstarbeit, die die Männer im Bergwerk zu verrichten hatten.“

Die Situation im Lager änderte sich schlagartig, als im September 1944 die Arbeiten am Projekt „Wüste“ begannen. War der tägliche Überlebenskampf bereits in den Monaten zuvor grausam gewesen, seit September 1944 verwandelte sich das KZ Schörzingen zur Hölle. Für Léon Donven und diejenigen, die das Glück hatten, unter Tage im Bergwerk arbeiten zu können, wurde das Teilhaben am Leiden und Sterben der „Zepfenhaner“ zur apokalyptischen Erfahrung. „Wir sahen, wie die sowjetischen Soldaten, die in noch einigermaßen guter Verfassung ins Lager gekommen waren, von Tag zu Tag verfielen. Frühmorgens zwischen fünf und sechs zog das Arbeitskommando nach dem Apell auf die Schieferfelder bei Zepfenhan und die Meilerbaustelle beim Eckerwald. Abends oder nachts kamen die Männer völlig erschöpft, über und über verdreckt, ins Lager. Es war ein entsetzliches Bild.“

Einmal hatte Donven die Gelegenheit, den Block 6, einen der beiden „Ställe“, in denen die Männer des Außenkommandos schliefen, zu besuchen: „Ich kann es gar nicht beschreiben, die Männer waren in einem grausamen Zustand – völlig verlaust, physisch und moralisch am Ende, sie konnten sich kaum sauber halten, völlig apathisch lagen sie auf ihren Pritschen.“

Die Arbeit auf den Schieferfeldern – bis zu 14 Stunden am Tag in eiskaltem Schlamm, raffte die völlig unterernährten, ausgemergelten Gefangenen innerhalb weniger Wochen hinweg. Die Lagerleitung tat nichts, um das Los des Kommandos Zepfenhan zu verbessern.

Voller Zorn erinnert sich der Luxemburger Donven, inzwischen zum Verwalter der Kleiderkammer eingeteilt, daran, wie Oehler und Telschow sich bis zum Schluss weigerten, 500 Wollsocken an die Häftlinge auszugeben, oder die Überlebenschancen der Zepfenhaner durch das Austeilen der noch vorhandenen warmen Unterwäsche oder der übrigen Drillichanzüge zu verbessern. Die Männer des Arbeitskommandos mussten mit ihren Holzpantinen, zum größten Teil ohne Strümpfe, oder gar barfuß, viele mit völlig vereiterten Füßen, nackt unter den Fetzen ihrer Zebranzüge in Schlamm, Eis und Schnee arbeiten. „Der Winter 1944 / 45 war jämmerlich kalt, man konnte unter diesen Bedingungen einfach nicht überleben.“

Von einem französischen Arzt, mit dem der Luxemburger gut bekannt war, erfuhr er, was in dem völlig überfüllten Krankenrevier von Schörzingen vor sich ging. Niemand konnte den Männern mit Lungenentzündungen, Typhus, Ruhr, Fleckfieber und langsam zum Herzen steigendem Wasser helfen.

Léon Donven ist dem Tod in Schörzingen ständig begegnet. Einmal zwang ihn der Lagerkommandant Oehler, acht Leichname von „Auf der Flucht Erschossenen“, oder dem, was die SS auch immer unter dieser Bezeichnung verstand, fünf Männer aus dem Kommando Zepfenhan und drei aus dem Schörzinger Bergwerk, ins Krematorium nach Schwenningen zu begleiten. Die Häftlinge luden unter SS-Bewachung die Leichname aus, trugen sie ins Krematorium, aber dort weigerten sich die zuständigen Beamten, die Gefangenen-Leichen zur Verbrennung anzunehmen. Sie mussten wieder nach Schörzingen zurückgefahren werden. In die Literatur ging diese Episode mit dem Hinweis ein, dass die Schwenninger nicht mehr genug Kohlen für das Krematorium besessen hätten, aber Donven weiß es besser: „Wir haben es unmittelbar mitbekommen, die weigerten sich aus Angst um den guten Ruf des Krematoriums.“

In der Nähe des Lagers ließ die SS danach Massengräber ausheben, um die täglich mit den Kolonnen aus Zepfenhan zurückgeschleppten Leichen und diejenigen, die in der Krankenbaracke elendiglich zugrunde gingen, hineinzuworfen.

Je näher das Kriegsende rückte, umso unruhiger wurden die Männer in den Häftlingsbaracken. „Wir hatten Angst, dass sie uns in letzter Minute beseitigen würden. Es gingen Gerüchte im Lager um, dass uns die SS in den Bergwerksstollen treiben und das Ganze dann sprengen wollte.“

Längst waren die Arbeiten in Zepfenhan und an der Meilerbaustelle beim Eckerwald eingestellt worden. Ende März schickte die Lagerleitung noch einmal 250 totkranke, im Sterben liegende Männer aus dem Kommando Zepfenhan per Güterzug nach Bergen-Belsen. Aber im Bergwerk der Kohle-Öl-Union wurde nach wie vor weitergearbeitet.

„Wir haben alle, als der Befehl zum Abmarsch kam, diese Nachricht mit großer Erleichterung aufgenommen. Jetzt wussten wir, dass sie uns wenigstens nicht im Stollen töten würden.“

Angesichts der herannahenden französischen Truppen gab die SS am 16. April den Befehl zum Packen. Am Tag darauf war das Lager geräumt, zahlreiche belastenden Unterlagen verbrannt. In vier Kolonnen zogen die Überlebenden, bewacht von 40 SS-Leuten unter dem Kommando Oehlers in Gewaltmärschen in Richtung Südosten los. Viele Männer konnten sich vor allgemeiner Erschöpfung kaum auf den Beinen halten. Jeder, der zurückbleiben würde, sollte erschossen werden. Tagsüber blieb man in den Wäldern, nachts musste marschiert werden. Unterwegs tötete die SS noch einmal mehrere Männer, aber die Häftlinge in den Kolonnen spürten, dass ihre Bewacher jetzt plötzlich auch Angst hatten.

„Die ganze Nacht hatte es geregnet, morgens am 23. April gegen fünf Uhr sind wir da bei Ostrach angekommen. Noch einmal Appell, die SS stellte fest, dass 17 Mann unterwegs geflohen waren“, schildert Donven die letzten Stunden seiner

Gefangenschaft. „Um zehn Uhr, wir schliefen alle in der Scheune, dann plötzlich Befehl: Aufstehen, Abmarsch, es sind Panzer gemeldet.“

Die SS war jetzt in Panik. Die Häftlinge stürzten sich voller Heißhunger auf ein paar noch während der letzten Stunden gekochte Kartoffeln. In dieser Situation nützte der Luxemburger die allgemeine Verwirrung. Er kletterte vorsichtig einen Hügel hinauf. „Es waren furchtbare Minuten, ich konnte nicht zu schnell gehen, dann hätten sie mich bemerkt, und nicht zu langsam, dann wäre ich nicht von der Stelle gekommen.“ Erst nach 100 Metern wagte er sich umzuschauen. Zahlreiche andere Gefangene taten es ihm gleich und kamen hinter ihm her. Einige hatten sogar SS-Männer entwaffnet und trugen Gewehre in der Hand. Ihre Bewacher und Peiniger machten sich in der anderen Richtung aus dem Staub.